

Lorenz Kindel

**Das ICH ist eine vorübergehende Festlegung**

Originalausgabe

**EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

**EINBUCH** Belletristik Edition

copyright 2015 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Welle  
Titelbild: Birgitt Mallon  
Grafiken: Angelika Löschau

ISBN 978-3-942849-35-7

[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

Unsere Wünsche sind die Vorboten der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten imstande sein werden.

J. W. v. Goethe



Jetzt, endlich, du kannst jetzt endlich wieder lesen. Beim Lesen ist man schön und gut und wirklich mit sich allein. Es klingt in dir, treibt und jagt manchmal, immer gefahrlos durch ein Weltenwirrwarr, das erregt, sich irgendwann, oftmals erlösend, endlich ordnet. Ich will mich darum sorgen, dass du nicht einsam bist, beim Lesen.

Da ist einer, der sah, dass er der Letzte in einem Dorf sein wird. So bedauerlich das klingt, das gibt es. Wenn der seine Großmutter eines Tages beerdigen muss, ist nur noch er da.

Ach freilich, Eltern, die waren jedoch bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als er noch nicht einmal die Uhr kannte. Das ist ja nun gar nicht so selten. Man hört andauernd von irgendeinem solchen Aufprall. Heute noch wechselt er den Sender oder schaltet ab, wenn der Verkehrsbericht im Radio durchgesagt wird. Im Rückblick kommt ihm sein bisheriges Leben wie ein Traum vor.

Zu seiner neuen Arbeit im Kuhstall vom Nachbarort ging er gern, immer noch jeden Tag, oft auch dann, wenn er Kollegen vertreten sollte. Daheim war zwar haufenweise zu tun, aber das war für ihn keine solche Arbeit, wie Leute oft darüber bärmeln, solange jedenfalls die Großmutter noch da war, die er so gern lachen hörte. Sie war nur noch für ihn da und wollte ihn aufmuntern.

Ihre Schmerzen hat sie ihm nicht zeigen mögen: „Ach lass mich, s´ geht schon noch, solange es geht.“

Dann waren es nicht einmal zwei Wochen, die sie zum Sterben brauchte. Jede 'Krankenhausfummelei' hatte sie sich verboten, und

ehe noch der Antrag auf häusliche Krankenpflege bearbeitet wurde, war sie weg.

Einer stand im Hof allein. Alles gehörte jetzt nur noch ihm: ein Bauernhof, Felder, ein Fischteich und ein Wald. Eine Handvoll Verwandte, für ihn von sehr weit weg, waren wieder, so schwarz wie sie gekommen waren, finster und nölend abgereist. Er sollte den Plunder verkaufen und wieder in seinen erlernten Beruf in die Stadt zurückkehren. Dort würde er dann auch eine neue Frau finden. Man könne doch nicht ewig verlorenem Glück nachtrauern. So sahen die das alles und ihn und hatten doch gerade einmal, allem Anschein nach, nur eine Ahnung von sich selbst, falls sie einmal in einer solchen Lebenslage wären. Er wollte nicht fliehen, wälderwärts ziehen und erst recht hatte er sich nicht in ein Versteck verkrochen! Am heftigsten regte ihn diese Schnoddrigkeit auf, wie die über die Beziehung zu einer Frau denken. Eine Frau, die er für sein Leben gefunden zu haben glaubte, war ihm mehr als eine Triebfeder zum Schmuck seiner erwachsenen Welt. Sie blieb sein Mensch, Kuschel-Ich im Spiegel.

Wenigstens einmal nachdenken sollte man über Kritik. Das sagte er sich immer gerade dann, wenn sie schmerzhaft war. In den erlernten Beruf zurückkehren, in die Stadt, das war, immerhin, überlegenswert. Doch für sich konnte er kein Lehrer mehr sein, sondern einer, der erneut lernen wollte, wie es anders, vielleicht biblisch besser, zu machen wäre. Eine religiöse Gerechtigkeit allerdings, in der der Mensch allein an einem übermenschlichen Maßstabe entlangastend lebt? Solch ein Maßstab wäre schon in

Ordnung, wenn er nur nicht andauernd mit der Wirklichkeit gleichgestellt würde. Gott ist ein Wunsch! Ein Wunsch gibt keine Antwort, dachte er damals noch.

Die letzte große Weltenwende hat, nach der es nicht mehr zwei verhetzte Seiten, Planetenspalter mit einem undurchdringlichen Grenzzaun gab, aus seinem Leben in Zweisamkeit, unerwartet wie ein Gewitter aus heiterem Himmel, ein einsam lieb- und lustloses Lotterleben werden lassen, eine Zeit lang. Richtig krank war er, geritzt von messerscharfen Spiegelscherben an der Haut seiner Weltwunschgesichte. Als sähe er verzückt, dem Wahnsinn nah, ewig schwebenden Seifenblasen nach. So sah er sich nach seinem Menschen. Ihre Liebe schien so endgültig ins Nichts zerplatzt zu sein. Sie wollte alles ganz anders und war über Nacht in ihrem Abenteuer verschwunden.

*Du kannst alles behalten. Ich brauche jetzt nichts mehr als mich selbst!*

Und dann noch ihr schöner Name unter diesen zwei Sätzen.

*Romy.*

Zwei Sätze auf der Rückseite eines Einkaufzettels, bezahlt für zwei und viel, viel gemeinsame Zeit und eine wahre Liebe? Jeden Tag noch sprach es in ihm mit ihrem Namen. So viel Gram von ihr über ihn, nur weil er, wie sie auch, in der gewendeten Welt nicht mehr gegen ihr inneres Empfinden leben wollte. Keine Lebenslügen! Ihre Antwort darauf wollte sie allein finden. Wie groß würde das Ausmaß dieser Entscheidung auf ihn sein? Noch wusste er das nicht endgültig. Seine Sehnsüchte waren, zum Donnerwetter

noch mal, nicht jetzt, so schnell jedenfalls kaum, ihren Wünschen gleich zu schrumpfen, vielleicht noch nicht oder nie, dachte es gleichzeitig und mit durchgequirzten Gefühlen.

Das Schönleben einer Frau verständlicherweise, in dem sie oft mit offenen Armen empfangen wird, ist kürzer. Er konnte sie nicht auf Treue einschwören und warten lassen, bis er, vielleicht, einmal ähnlich empfindet und die Welt auch in der Ferne suchen möchte. Wie groß darf ein Opfer füreinander sein? Im täglichen Leben ist es klein, füreinander muss es das Leben sein.

Sein Wunschleben mit ihr war jetzt in fernen Welten, nur in Gedanken ging er ihr nach. Doch machte ihn ihre Entscheidung seit dem Tag auch schwach und wertlos. Ohne sie fehlte ihm sein zweites Gesicht. Das Einzige überhaupt, das er an sich heranlassen wollte. Er solle in der neuen Zeit etwas darstellen, anders auftreten, damit man ihm auch glaubt, was er vorgibt zu sein, belehrte sie ihn manchmal. „Nur weil du ein Lehrer bist, wirst du noch lange nicht so gesehen. Du musst auch so tun, wie man es von einem Lehrer erwartet. Die Leute haben so ihre Vorstellungen, auch die Fachleute. Anders wollen sie dich nicht haben. Die verstehen dich dann nicht. Das musst du einfach so hinnehmen.“

Was spielt das für eine Rolle, wie andere mich sehen, sturt es in ihm. Lässt er sich eine Rolle anmessen, wird daraus auch nur eine Lebenslüge. Andererseits und beispielsweise: Was ist schon ein Lehrer? Die fünf Ebenen eines Unterrichtes sind bald und oft im zulässigen Rahmen zu leicht beispielbar: Didaktik, Methodik, Psychologie, Pädagogik und die fachlichen Inhalte. Deutsch oder



Geschichte oder ... Es wird Jahr für Jahr immer leichter und langweiliger und dadurch eben anstrengender, Nerven zerreibend anstrengend. Auch die Schwierigkeiten mit den Schülern gleichen sich und die unabänderlichen Hindernisse verengen diese Sackgasse noch und noch. Da ist nun die Freiheit, doch die Möglichkeiten sind reguliert und von versteinerten Erwartungen überschaubar gemacht. Ihm scheint, dass ein unfreier Mensch auch ein minderwertiger Mensch sei, und weil er erwachsen werdend auf der unfreien Seite lebte, gehöre er eben auch dazu. Daran ändert keine Einbildung etwas. Nur wenn es ihn nicht gäbe, denkt er, kann er sein, wie er will.

Wird er dazu Scheuklappen brauchen oder Alkohol? Ich kann euch beruhigen, dieses Irrlichtern und Verlustqualensaufen in seiner Einsamkeit, hat er allemal hinter sich, diese Lektion hat er gelernt.

Die letzte amtlich gemeldete Bewohnerin des Dorfes war seine Großmutter. Bei ihr wollte er eher bleiben als, wie viel zu oft, in schummrigen, verklebten Studentenklubs mit den Zigarettenrauch umnebelten schönen Frauen. Nirgends hatte er sich ab- noch angemeldet, vermutlich eher aus Nachlässigkeit denn aus Überlegung und Berechnung, womöglich aus einer Haltung der Verachtung heraus, weil es mit dem pflichtbewussten Staatsbürger endlich vorbei sein sollte. Was er wirklich wollte, wusste er noch nicht. Doch er spürte, nach seiner nun fernen Romy, die ja geradezu geflohen war, dass er das jetzt herausfinden musste. Behördlich war das Dorf demnach leer, aufgelassen, wie sie das

nennen. Das ein oder andere Amt hatte zwar seiner Großmutter Adresse als Anschrift für Post und Eigentumsort, der Steuern halber und der Krankenkasse und so weiter und so weiter. Umkreist von Absicherungen sah er sich dennoch, aber die redeten nicht miteinander, höchstens übereinander. Im größeren Nachbarort, wohin Spindorf verwaltungstechnisch gehörte, wusste man von ihm nichts Amtliches. Später fand er heraus, dass sie sich dreiaffengleich auf die Leere in Spindorf regelrecht gefreut hatten, weil es so vieles leichter machte.

Gegen den Staat sein, das wollte er eigentlich nicht, nicht damals, im sozialistischen Lager- und Jubelstaat Dä-Dä-Rä, wo er 'groß' geworden ist, und auch heute im Staat der Wirtschaft und des Handels nicht. Noch nie nahm er sich so viel Freiheit. Es war ein deutlich gefühlter Wahn und darin ein Unglauben. Wachsam und misstrauisch verwischte er seine Spuren, und die größte Erleichterung empfand er darüber, dass es dieses Kontrollinteresse immer gleich von verschiedenen Seiten – ABV, BGL, DSF<sup>1</sup>, Bürgermeister – nie wieder gab. Wenn keiner kommt und zwingt, wurde ihm erst klar als ihn mal jemand, gut gemeint, warnen wollte, dann bleibt er vorerst lieber ein Niemand. Immer wenn er so über ernsthafte Dinge nachdachte, drängten sich ihm Spruchweisheiten alter Leute auf: *Gehe nie zu deinem Fürscht, wenn du nich gerufen würscht!*

Da er aber, nach eigener Überlegung, ja Erkenntnis, ein Niemand sein wollte, niemand erwartete mehr ein strebsames Ziel

---

<sup>1</sup> ABV, Abschnittsbevollmächtigter; BGL, Betriebsgewerkschaftsleitung; DSF, Deutsch-SowjetischeFreundschaft

von ihm, überkam ihn eine eigene Weisheit: *Du bist erst wer, wenn du bist, wer du immer sein wolltest.* Das zwar leere Dorf, der eigene Hof, der Kuhstall im Nachbarort besetzten von da ab seine Sinne. Mit diesem einen greifbaren Wunschgesicht, Bauer, sollte er beginnen, sagte er sich. Das ist brauchbar. Nicht mehr in Illusionen schwimmen wie ein Dandydampfer auf dem Nil, immer in der Mitte mit dem Strom, sondern eine Wanderschaft durch seine eigene Mitte sollte es werden.

Der tägliche Marsch zum Kuhstall, nach drüben, hinter einem Bergkamm, der ihm jeden Morgen und am späten Nachmittag wie ein Grenzübertritt vorkam, war ein Aufbruch, ein erster Anfang, weil die Arbeit mit den Tieren dort eine schöne, natürliche und bisher fremde Welt und die Rückkehr auf seinen Hof der Weg zu einem selbstbestimmteren Leben werden konnte, doch nur dann, wenn er durchhält, findet, was bindet, an die Scholle, an die Liebe zu einem Menschen oder dem Hof der Großmutter.

Das Laufen, ohne die tödlichen Maschinen des Stadtverkehrs, quer durch den Wald und die Felder verzückte ihn, für den Umbau seines Hirns in der besten aller Welten sein. Er brauchte das zum Überdenken: „Bis zum Bach kann ich noch schlumpfen, an nichts Bestimmtes denken, bin noch müde, eigentlich, doch unten am Wasser will ich die Hirsche sehen, wenn sie heute auch wieder zum Saufen kommen, und klappern werd ich mit dem Rucksack und irgendwas summen, dann rennen sie nicht weg, drehen wie gestern nur ängstlich die Köpfe zu mir und stehen mit leicht eingeknickten Läufen, fluchtbereit, starr.“

„Ist doch nichts Besonderes! Sehen wir doch jeden Morgen, immer die gleichen. Wenn da Schafe stünden, sind das auch nur Tiere, zugegeben, schöne Tiere.“

„Wer drängelt sich da in meine verträumten Gedanken?“

„Der ‘Neue’. Weißt du noch, als wir von der Armee kamen, zum Studium nach Weimar?“

„Der ‘Neue’ und ‘wir’. Was soll das, was ist da bloß wieder in meinem Kopf los?“ Selbstgespräche bestehen nun mal aus mehreren Teilnehmern in einem selbst.

„Ach ja, nach drei Jahren im Ein-Strich-kein-Strich<sup>1</sup> und Knobelbechern<sup>2</sup> waren Weimar und die Mädels in der Musikschule eine wirklich neuartige Oper, ein Leben im Rausch.“

„Du hast recht, wir waren neu und alles war neu und neu wurden wir anders. Nach dem Schulmusikstudium die Schule. Immer noch kam nur Neues und wir waren der Neue, der Absolvent, auf den sich alle gefreut hatten, weil der Musikunterricht nun nicht mehr mit Vertretungslehrern abgedeckt werden musste. Bis Romy ging, ging das so mit dem ‘alles Neue macht der Mai’. Dann kamst du, unsere Gegenwart.“

„Ich? Und wer bin ich nun?“

„Find’s heraus, dazu bist du doch nach Spindorf gegangen.“

„Du Neuer hast gut reden, du bist Geschichte.“

Einer hatte um vier Uhr in der Früh den Bach überschritten, die Hirsche von Weitem begrüßt und den nächsten Aufstieg begonnen. Oben, am verkohlten Baum, würde er schon den Stall sehen

---

<sup>1</sup> Tarnuniform der NVA, Nationale Volksarmee der DDR

<sup>2</sup> Militärstiefel

können und auch die Kühe hören. Manche erkannte er schon an ihren Stimmen, wusste, wo sie stehen, in welcher Reihe und welche Hauptnummer auf einer der Ohrmarken stand. Nummern-girls nannte er sie, die *Milchmaschinen* mit den riesigen Eutern. Aber ihre schönen großen Augen sahen ihn immer so traurig an, auch darum nahm er sich jeden Tag vor, dieses Kuhleben zu verbessern. Leckerbissen, ein sauberer Stall, tätscheln und mit ihnen reden. Ihre Augen sorgten dafür, dass er sie gern hatte. Wenn er wieder heimwärts ging, am verkohlten Baum vorbei, und nichts mehr hinter sich hörte von seinen Nummern-girls, hatte er den Stall auch schon vergessen. Der schwarze Baum war ein Schalter, der Bach die Flurgrenze zwischen Spindorf und dem Nachbarort mit den Kuhhallen. Abwärts, zum Bach hinunter, lief es sich leicht und die Gedanken seiner Selbstgespräche purzelten ebenso in seine Welt. „Neu ist mir das schon, dass du dich der ‘Neue’ nennst, aber einleuchtend auch. Also spielen wir ruhig weiter.“

„Spielen? Das ist ernster als du denkst.“

„Ach nein, vergangener Neuer, und du denkst, du hast den Ernst meiner Lage erfasst?“

„Nein, mein ernsthafter Freund.“

Einem fiel ein, was die Alten immer sagten, wenn jemand einem Anderen etwas Schlimmes unterstellte: „Was ich denke, was ich tu, traue ich jedem Andern zu.“

„He Neuer, jeder will doch so behandelt werden, wie er mit sich selbst umgeht. Richtig? Gut, ich kann gerade jetzt eine Freundschaft brauchen. Du sollst mir gewiss etwas weiter helfen.“

„Danke! Ich habe einiges zu bieten: Neu ist zurzeit für dich, wie zu meiner Zeit, zwar auch fast alles, aber du bist noch nicht, du wirst erst. Allerdings bist du aus deinem Romy-Schule-Karussell heraus, wenn auch halbwegs unfreiwillig. Etwas Neues beginnen heißt noch lange nicht, sich zu erneuern. Warum haben wir eigentlich kein Kind mit ihr? Das hätte doch alles verbessert.“

„Schweig!“

Bellend kam, einige hundert Meter vorm Gartenzaun, Einers Hund entgegengejagt. Seine Goethepraline musste er sich erst verdienen: Stillstehen, nicht mehr bellen und auf den Hinterläufen einmal um sich selbst drehen. Happs. Wunsch erfüllt.

Seit Kurzem gab es im Dorf mit dem größten Kuhstall weit und breit einen neuen kleinen Laden. Ein Regal hatte ein auffallend großes Schild: *Geschenke*, und darin lagen unter anderem; Süßkram, Goethepralinen, Mozartkugeln und Grasstrommeln aus Marzipan. Er konnte nicht grifflos daran vorbei. Sein Schmuzzeln wurde an der Kasse stets missgedeutet: „Die sind lecker, ich kann auch jedes Mal nicht davon lassen.“ Wenn er doch wenigstens ein solches Seelchen in Spindorf hätte und mal nach Feierabend, schon am Wochenende würde genügen, über den Gartenzaun ein Schwätzchen halten könnte.

„Werden wir heute Brot backen?“

„Ach du, nein, nun doch erst Samstag. Dann bin ich nicht so gehetzt.“

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf: Aller Anfang ist schwer.“

„Das gilt heute nicht mehr. Das ist deine Erfahrung, damals im Studium vielleicht. Ich schiebe nichts auf und scheue auch nicht vor einer Schwierigkeit. Gehe einfach drauf zu. Niemand hat hier einen Schaden davon, wenn etwas nicht gelingt. Da ist ja auch niemand mehr, kein Nachbar, keine Romy und auch leider nie mehr die Großmutter. Außerdem ist heute schönes Wetter. Da kann ich das Dach viel besser reparieren. Das Gießwasser hätte ich lieber in der Tonne als in Schüsseln unterm Dach.“

In den Hof gelangte Einer, wenn er von drüben kam, immer durch die rückwärtigen Teile seines Anwesens, durch den Grasgarten, den Gemüsegarten, am Hühnergarten vorbei, schließlich durch die Scheune in den Hof. Er hatte sich vorgenommen, ja sogar wie ein Gebet für die Großmutter, dass er ihre Ordnung beibehalten und alle notwendigen Reparaturen bewerkstelligen wollte. So war sie noch länger bei ihm. Was eine alte Frau geschafft hat, das würde er allemal fertigbringen. Denn ihm bangte vor dem Versacken in Grübeleien und Bequemlichkeit. Die Haustiere – Hühner, Schafe, Kaninchen und die Tauben – sollten ihn auf Trab halten, denn die konnte man nicht hungern oder im Dreck stehen lassen.

„Alles in Ordnung!“ Blumen gießen im Vorgarten, Tauben füttern, duschen, die frischen Sachen lagen schon immer am Morgen bereit, und schließlich einen großen Pott Kaffee und eine Bemme Schmalz mit Schnittlauch oder irgendein anderes kleingehacktes Gemüse. Das war jeden Tag gleich und wichtig so. Viele Leute würden das vielleicht als Pedanterie deklassieren, aber für

ihn war es ein Ritual mit Lebensgenuss. Nebenbei hörte er Radio, legte die Beine hoch aufs Kanapee und schlief oft ein wenig ein dabei. Kurzschlaf. Manchmal wachte er vom eigenen Schnarchen auf oder dann, wenn so ein wohliges Kribbeln von den Füßen an die Beine hoch durch den ganzen Körper zog, oder weil ein Flugzeug die natürliche Klangkulisse störte; selbst bei geschlossenen Fenstern spürte er dieses Brummen.

„Ich hab sie früher immer gern gesehen, die Flugzeuge, die Hubschrauber und Düsenjäger.“

„Weil du mit wolltest, Neuer?“

„Nein, weil so ein großes, schweres Ding leicht durch den Himmel flog, das auch so gefährlich sein kann und zum Glück sehr weit weg und klein ...“

„Verzückung und Angst gemischt. Das hat dich beschäftigt?“

„Ja, so einfach, aber mitfliegen wollte ich gar nicht. Wohin auch? Dort wäre ich nur allein gewesen.“

Einer hatte dann viel zu tun. Er wollte sich nicht andauernd mit solchen losen Gespinsten befassen. Das endete oftmals nur bei Romy. Die handgestrichenen Dachziegel, solche, die man früher im Dorf selbst brannte, holte er vom alten Schweinestall. Der war sowieso schon fast eingefallen und müsste eigentlich zerlegt, nach brauchbaren Baustoffen sortiert werden. Das Hausdach war einmal ein Strohdach. Das konnte man noch an den weiten Sparrenabständen erkennen, denn ein Strohdach ist ja viel leichter. Der Firstbalken hing ein wenig durch. Irgendwann gab es eine fürstliche Verordnung, wegen der vielen Brände, dass alle Dächer mit



nicht brennbaren Materialien einzudecken sind. Fast jedes Dorf hatte dann eine Ziegelscheune oder Ziegelei. Auch in Spindorf entstand eine solche Geschichte. Wenn noch Leute da wohnen würden, dann wäre im nächsten Jahr das 900jährige Jubiläum fällig. Die Großmutter hatte oft davon geschwärmt. Es sei ihr eine unvorstellbar lange Zeit gewesen und bestimmt ist das Dorf noch viel, viel älter, denn der Anfang ist erst ein Anfang, wenn er be-  
rurkundet wurde und dieses Papier muss dann auch noch irgendwo herumliegen oder in einem anderen, uralten Schriftstück erwähnt worden sein. Seine Gedanken schweiften schon wieder ab und verlangsamten sein Tun. Im Stall sagten sie, er sei so gründlich, dafür aber zu langsam. Ja, ja, er würde noch an sich arbeiten und sich bemühen, so zu werden wie sie.

Als er oben auf dem Dachfirst wie auf dem Rücken eines Pferdes hockte, nein besser eines Esels, denn das Großmutterhaus war nur das eines Kleinbauern, allerdings auf einem Hügel, hatte er doch einen Rundblick über das Dorf: alle Hausdächer, den Kirchturm noch haushoch höher und den ganzen Anger. An der Bushaltestelle klebte heute ein neuer Zettel, den er von oben und so weit weg nicht lesen konnte. Bestimmt stand da nur was vom Einstellen des Busverkehrs in Spindorf.

Das war Einem schon recht. Er fuhr sowieso, wenn überhaupt, mit dem Fahrrad in die Kreisstadt, manchmal mit einem Kärrnchen hinten dran, wenn er einiges einzukaufen hatte. Spindorf war für den Bus und alle anderen Fahrzeuge auf vier Rädern eine Sackgasse. Fahrgäste wurden einmal um die Kirche, am Krieger-

denkmal, der alten Schule und dem rauchlosen Bäckerhaus vorbei wieder hinausgeschickt. Sie sahen nur ein verlassenes Dorf.

Besser es kommt keiner mehr, dachte er erleichtert. Wer weiß, auf welche Gedanken jemand sonst kommen könnte und der kommt womöglich nachts zurück, um sich zu holen, was er brauchen kann oder um die Höfe in Besitz zu nehmen. Warum eigentlich nur nachts? Es gibt ja ein Gesetz über verlassenes Gut. Doch das ist sehr genau und ein Dorf fällt wohl eher nicht darunter. Die Höfe waren abgeschlossen, sie gehörten noch Leuten. Ab und an, im Sommer oder zum Totensonntag im November kamen welche, um nach dem Rechten zu sehen. Ein großer Schlüsselbund hing bei der Großmutter auf der Rückseite der Kellertür im Dunkeln. Einer nach dem anderen gab seinen Hofschlüssel bei ihr ab, so könnten sie ihn nicht verlegen oder verlieren und bräuchten auch nicht mehrere, für die in alle Welt verstreuten Eigentümer. Schlüsselverwaltung im dunklen Muff eines alten kalten Kellers, was für ein zutreffendes und trauriges Symbol beim letzten Bewohner, der überall zum Schluss nur noch das Licht ausgeschaltet hat.

Doch sie kamen, zuverlässig. Die meisten am Totensonntag. Die Familien mit Kindern eher in den Sommerferien. In diesem Jahr würde allein Einer mit ihnen schwatzen. „Darauf freue ich mich, und du?“, meldete sich seine Icherfahrung erneut. „Manche bringen ja ihre Kinder mit und den Familienhund und das Fahrradchen und den Roller ...“

„Mach zu, du Neuer, ich freue mich ja auch auf den Trubel und das Kindergejubil. Doch das ist noch lange nicht das Wichtigste. Vielleicht bekomme ich heraus, was sie mit ihrem Hof vorhaben oder ob sie nur ratlos sind.“

Könnt ihr euch eine Welt in einer Zeit vorstellen, in der die Nachbarn, einer nach dem anderen, wie auf der Flucht, aber dennoch freiwillig ihre Heimat verlassen, die ihnen fast nichts mehr gilt, sie die Ferne lockt wie Eingeborene ferner Welten, ferner Zeiten bunte Glasperlen? Wir hatten in einem großen Pferch gelebt, ja. Wie außerhalb der Hürden den Schafen das Futter immer besser schmeckt, stürmten sie selbstvergessen davon. Erst einmal draußen sein und dann überdenken. Das Glück ist immer bei den Anderen. So sind wohl die Meisten. Ist das nicht so? Wer aber aus der Reihe tanzt und nicht mit den Wölfen heult, wird gemieden, warnen die Alten. Und wer so abseits gestellt wurde, wird den Leuten fremd. Das Fremde bekämpfen sie. „Bestimmt war der das ...“, behaupten sie dann leichtfertig, aber überzeugt. Schuldig! Er dagegen konnte sich als Niemand und allein im Dorf ungestört neu finden. Hat er da nicht mehr Glück als Unglück in seiner erlittenen Lebenswende gehabt?

Einer war fertig mit seinem Dach, doch es war mitten im Frühling langsam immer länger hell draußen. Die Schafe könnte er noch in den nächsten Grasgarten treiben, überlegte er. Jeder Hof hatte einen solchen. Das Dorf war seiner Siedlungsstruktur nach ein slawischer Rundling. Bis er mit zwanzig Schafen wieder in seinem Grasgarten ankommen würde, wäre der Sommer schon

längst heran und das Gras in den letzten Gärten hart und halb vertrocknet. Also musste Einer allein Gras hauen, wenden und Heu einfahren, so viel wie möglich. Der Lämmerverkauf am Ende der grünen Zeit brachte schönes Geld, aber die Mutterschafe brauchten bestes Winterfutter. Frisch geschlachtete Tauben, Kaninchen und Karpfen zu den Feiertagen, Eier von seinen Hühnern und ab und zu eine Stiege Gemüse brachte er in das neue Lädchen mit dem süßen Geschenkegal.

Da Einer nun sehr mit sich selbst beschäftigt war, lockte ihn nichts, was viel Geld kostete. Lebensmittel, die Bücherei in der Kreisstadt, die Steuern und Versicherungen und etwas frische Wäsche. Denn immer nur im gleichen Kampfanzug, wie einer seiner Kollegen im Stall, wollte er nicht stinken. Wenn es erst dazu kommt, fürchtete er, wäre er wieder abgessaugt. Alles, was er dafür brauchte, war da: ein Dach über dem Kopf und Geld von der Großmutter, für Schnaps bis zum Totsaufen. Er brauchte ihr nichts zu versprechen, denn das Ausmaß seines Lotterlebens vor der Rückkehr nach Spindorf kannte sie nicht so genau, als dass sie sich um ihn gesorgt hätte. Doch es war heftig.

Langsam schloss er die Dachluke über sich, denn die Glasscheiben lagen nur noch so im Blechrahmen, ohne Kitt, und könnten herunterklipern. So viele Defekte, überall im Hof. Bis Einer da einmal rum kommt, würde es noch lange dauern, grübelte er wieder. „Das ist doch genau das, worüber gewöhnlich die Leute immer klagen und jammern. Arbeit, Arbeit, überall Arbeit. Als ob die wehtun würde. Wenn man alt ist und den Kram nicht mehr zu